

Gespräch mit Peter Zurbrügg, Proband in der Zürcher Längsschnittstudie «Von der Schulzeit bis zum mittleren Erwachsenenalter»

Peter Zurbrügg: Beruflich, da bin ich wirklich auch zufrieden. Wenn ich manchmal jammere gegenüber der Frau, jammere ich auf hohem Niveau. Manchmal ist es so: Die Funktion in der öffentlichen Verwaltung, wie soll ich dem sagen, ist nicht immer der Beruf, der jetzt am angesehensten ist, als «Gemeindeschreiber». Ist jetzt etwas hart gesagt. Ich bin am wohlsten, wenn ich meinen Job machen kann. Aber eben, die Rückmeldungen, die man erhält, sind vor allem die negativen. Und die, welche zufrieden sind mit meiner Arbeit, die hört man nicht. Der Schweizer ist ja ein bisschen so, der rühmt nicht wirklich. Der sagt: «Es ist nicht schlecht.» Er sagt nicht: «Es ist gut.», sondern nur: «Es ist nicht schlecht.»

Steff Aellig: (Lacht). Das ist tatsächlich so. Wie ist Ihre private Situation, Herr Zurbrügg?

Zurbrügg: Das läuft gut. Wir haben zwei Töchter. 23- und 19-jährig. Die eine fertig mit der Ausbildung, die jüngere kurz vor der Matur. Und da haben wir ein herzliches Verhältnis, mit den Töchtern, mit der Frau. Wir machen auch noch viele Sachen zusammen, Skiferien. Auch wenn die ältere Tochter jetzt ausgezogen ist und mit dem Freund zusammenwohnt.

Ich bin hobbymässig – und das relativ intensiv – bin ich musikalisch unterwegs. Ich bin Schlagzeuger, klassisches Orchester mit Chören. Das ganze Instrumentarium, das man so kennt: Kesselpauke, Xylophon über das Triangeln bis zu einem Drum-Set: Ich bin einer von denen. Ich habe das Glück – oder eben der schöne Ausgleich, den ich habe – dass ich viel bei so Projekten mitarbeiten, mitspielen kann, wo es auch Berufsmusiker hat.

Aellig: Ich bin beeindruckt! Blenden wir doch jetzt einmal ungefähr vierzig Jahre zurück, Herr Zurbrügg, in jene Zeit, wo diese Längsschnittuntersuchung, die wir hier begleiten, gestartet hat. Sie waren da fünfzehn. Wie hat Ihr Leben damals ausgesehen?

Zurbrügg: Wir waren sechs Kinder. Wir waren auf dem Land, betrieben Landwirtschaft. Wir gingen sogar im Sommer auf die Alp. Rückblickend muss man sagen: Wir mussten hart arbeiten. Im Sommer ging es vor allem darum, Futtermittel für den Winter zu machen. Für die Kühe; wir haben Heu gemacht. Aber eben: Es hat uns trotzdem an nichts gefehlt. Auch wenn wir fünf Knaben waren und ein Mädchen, und wir die Sachen (Kleider) voneinander nachgetragen haben. Das wurde nicht hinterfragt. Es war sicher streng, aber man hat das nicht irgendwie negativ in Erinnerung. Natürlich, manchmal hat man sich gewünscht: Ein wenig mehr Zeit für sich selbst oder so, das wäre schon... Das hätten wir sicher genommen. Es hat schon Dinge gegeben. Eben, das Musikalische. Der Vater hat bereits Blasmusik gemacht, und dann hat man da mit Trommeln begonnen. Hat aber keine Musikschule und nichts gemacht, das wäre absolut nicht drin gelegen, finanziell. Aber es hat auch gar keine Musikschule gegeben. Man hat sich das selbst beigebracht. Und irgendwann hat man dann trotzdem das Glück gehabt, dass man da... Also, jetzt in meinem Fall, als man aus der Schule kam, und schon bald kam das Militär. Ich habe damals die Prüfung geschafft, um als Militärmusiker zu gehen, als Schlagzeuger.

Aellig: Ist Ihre Jugendzeit tatsächlich so harmonisch und geradlinig verlaufen, wie es jetzt tönt?

Zurbrügg: Ja, und doch: Man ist dann trotzdem ein wenig ausgebrochen, auf eine Art. Anders als meine Brüder. Angefangen hat es... Bei uns machte man einen Jungschützenkurs. Das Schiessen, diese Vereine, da hat man geschossen. Und das war etwas, das hat mich nie interessiert. Ich hatte drei ältere Brüder, und die haben alle diesen Jungschützenkurs gemacht. Ich als erster nicht.

Aellig: Mich nimmt noch Wunder: Gibt es ausserhalb der Familie Personen, Figuren, die Sie geprägt haben, die für Sie wichtig waren im Leben?

Zurbrügg: Ja, das ist vielleicht ein Lehrer, Oberstufe, der uns – unbewusst – die Augen für gewisse Dinge geöffnet hat. Eben, wir hatten einen Lehrer von der siebten bis zur neunten, und einen von der vierten bis zur sechsten Klasse. Und erstaunlicherweise... Die kenne ich heute noch. Und mit dem Lehrer der vierten bis zu sechsten Klasse, mit dem habe ich später oft zusammen gespielt. Also im Orchester, er hat Streichbass gespielt. Der Lehrer von der siebten bis zur neunten... Das ist ein anderes Hobby von mir: Ich bin viel mit den Tourenski unterwegs in den Bergen, also Skitouren. Ich war gerade Ende Februar, bereits zum dreizehnten Mal, in einer Tourenwoche vom SAC. Diesem Lehrer bin ich kürzlich wieder begegnet. Und der war schon damals Wanderleiter, so Wandertouren. Und jetzt ist er natürlich mit den Schneeschuhen unterwegs. Ich weiss nicht, ich kann nicht sagen, was es ist. Und trotzdem ist es eine gewisse... Ich habe das Gefühl, wir bekamen damals mehr mit auf den Weg als heute, wo man so viele verschiedene Lehrer hat, fast für jedes Fach einen anderen. Wir hatten einfach denselben Lehrer von der siebten bis zur neunten, und dieser konnte einem schon prägen, auch politisch vielleicht.

Aellig: Interessant. Gibt es jetzt über das ganze Leben gesehen auch Krisenzeiten, schwierige Momente, die man bewältigen musste, wo es nicht so einfach gelaufen ist?

Zurbrügg: Ja, das hat es auch gegeben. So Phasen, im 94 war das, da habe ich beruflich eine Krise geschoben, wie man so schön sagt. Ich wusste einfach nicht, was ich wollte. Und das, was ich jetzt mache, wollte ich ganz sicher nicht. Ich hatte zwar die Ausbildung gemacht auf diesem Gebiet: Gemeindeschreiber. Das mache ich ganz sicher nicht! Und jetzt bin ich es schon 25 Jahre. Irgendwie... Da musste ich kündigen, dort, wo ich war. Da war ich wirklich auch nicht wohl. Und ging dann ein halbes Jahr auf Reisen. Ich wusste einfach nicht, was ich wollte. Ich weiss nicht, wie man das heute nennen würde. Ich ging nach Australien, Neuseeland, habe einen Sprachaufenthalt gemacht. Probiert, trotzdem was draus zu machen. Aber dennoch: Einfach ein halbes Jahr mal nichts gemacht.

Aellig: Was waren so Schutzfaktoren in schwierigen Zeiten, die sie bewahrt haben, oder wieder rausgeführt haben? Kann man das sagen?

Zurbrügg: Ich weiss nicht. Vielleicht waren es diese Freiheiten, die wir einander liessen. Wenn man ein intensives Hobby hat... Man ging Musik spielen, und war dann auch ein wenig auf Distanz. Ich weiss noch, an einem Konzert, hinter der Bühne, da kam eine Kollegin – also heute nicht mehr Kollegin – der Frau, und wollte mir die Kappe schroten und sagte zu mir: «He, du hast Familie, du kannst nicht so. Einfach weder rechts noch links schauen, und irgendwelche Konzerte abmachen und dann auch spielen!» Und, und, und... Vielleicht war es das, dass man einander diesen Freiraum liess. Ich denke, das ist schon noch wichtig. Es ist der Ausgleich. Aber ich habe dann auch gemerkt: Übertreiben darf man es dann auch nicht. Man soll wirklich nur das machen, was einem Spass macht.